

### III.

Täglich, um die Zeit herum, die der französischen Tischzeit vorhergeht — zwischen fünf und sechs Uhr, wenn der Garten der Tuilleries von Spaziergängern wimmelt, saß in der Nähe der hölzernen Zeitungsbude ein Mensch, die beiden Füße auf die beiden Sprossen, die Ellenbogen auf die Lehne eines leeren, vor ihm stehenden Sessels gestemmt, und blickte stundenlang mit heiteren Augen gutmüthig schmunzelnd das bunte Menschengeschlecht an, das vor ihm auf- und abwogte. Das war Fajwisch, von Heine der „Schwalbenvater“ genannt, den manche seiner Landsleute für verrückt hielten, weil er in der Ueberzeu-

gung lebte, Deutschlands größter lebender Dichter zu sein.

War der Schwalbenvater wirklich verrückt? Wenn er mir seine täglich fortlaufenden Betrachtungen über Vorsehung und Menschenchicksal darlegte, ehe er sie unter Couvert brachte, und an seine Zeitung abschickte, war er wohl ziemlich barock, aber nicht eben verrückt. Nur die Art, in der er von sich sprach und Alles auf sich bezog, mußte Bedenken erregen. Ueberall hörte er sein Lob, überall sah er die Leute still stehen, auf ihn deuten, und hörte sie, von Begeisterung für seine Werke hingerissen, von ihm erzählen. Die Verwunderung, die sein dicker Oberrock, den er bei brennender Sonnenhitze trug, oder sein zerbrochener Chapeau-Gibus erregte, der mit seiner oberen Hälfte so seltsam von einer Seite zur andern schwankte, als ob er auf Zitternadeln ruhe, oder ein eigenes Leben habe, nahm er für staunende Neugier, für staunende Huldigung der Menge.

Darüber, daß er im fernen Deutschland, welches er vor acht oder zehn Jahren verlassen hatte, nur neben Göthe und Uhland genannt werde, hatte er keinen Zweifel, ebenso darüber nicht, daß seine Gedichte in jedem anständigen Hause vorrätzig seien. Wenn dessenungeachtet nichts darüber verlautete, daß der Verleger eine neue Auflage seiner Gedichtsammlung, der „indischen Schwalbennester“ zu machen beabsichtige, so lag die Ursache davon einzig in der sündhaften Natur der Verleger, die in Deutschland ungefähr so organisiert sind, wie die Banditen in Spanien, in Leipzig eine wahre Sierra Morena haben, und bekanntlich mindestens zehntausend, oft aber auch zwanzigtausend Exemplare zu drucken pflegen, wenn sie sich contractlich zu der Auflage der üblichen Siebenhundert und funfzig verpflichtet haben. Glücklicher Jaiwisch! Selbst die Spottreden und Lazzis, die von Fremden oder Halbbekannten auf ihn geschleudert wurden, verwandelte ein guter

Schutzgeist, der ihn nie verließ, dacht vor seinen Ohren in eben so viele Schmeichelseien. „Il m'en-bête“ hatte einmal die großäugige Elise von ihm gesagt, und er verstand: sie „bete“ ihn an! So war es einmal, so war es hundertmal und so für Alles, was kommen konnte, gewappnet, durfte er nicht wie andere mittelmäßige Poeten, die das Bewußtsein ihrer Unfähigkeit haben, unglücklich, bössartig, und zuletzt sogar schlecht werden, er konnte gut und harmlos bleiben, wie ihn die Mutter Natur geschaffen. Ja! diese freundliche Mutter hatte ihm einen Zauber mitgegeben, der ihn nie unglücklich werden ließ. Wenn er wieder ein neues Gedicht geschrieben hatte — manchmal gelang ihm sogar etwas recht Hübsches — so stieg er stolz aus seiner Kammer herab, trug den Kopf hoch in der Höhe, und wenn er dem Bankier der Belle-Etage begegnete, grüßte er ihn mit milder, schonender Herablassung, denn er fühlte sich unendlich reicher, als

jener. Es giebt ja Gedanken, die Einem ordentlich den Kopf in den Nacken werfen, und von solchen Gedanken war Rabbi Jaiwisch stets erfüllt.

So stieg er auch ohne Erbitterung die fünf Treppen zu einem armseligen Dachstübchen hinauf, und trug im Hochsommer geduldig die Last des winterlichen Rockes, des einzigen, den er besaß. Ein solcher Tüffelrock ist wohl bei neun und zwanzig Grad Hitze recht lästig. Aber kann z. B. ein Eisbär im Sommer seinen Pelz ablegen? Nein, selbst dann nicht, wenn er nach Afrika käme! Warum sollte nun ein Mensch darüber klagen, der sich in ähnlicher Lage befindet? Ebenso verdarben die zweideutigsten Speisen, die ihm sein Charcutier in der Rue de la Harpe vorsetzte, wohl manchmal seinen Magen, aber nie seinen Humor, denn wie viel andere deutsche Poeten, welche jetzt in der Walhalla aufgestellt sind, oder im Saffianeinband in den Buchschränken der Kronprinzen prangen, haben auch

in schlechten Kosthäusern zu Tisch gegessen, im Falle sie überhaupt etwas zu essen hatten? Und jener Troubadour, dem man gar das Herz seiner Geliebten gebraten vorsetzte, hatte der nicht noch schlechtere Kost?

Nur ein Schmerz hatte bisher den Schwalbenvater geplagt. Er hatte noch immer nicht das Weib gefunden, das seine Poesien gefaßt und verstanden hätte! Und sein Herz sehnte sich nach Liebe und Verständniß! Wie vielen Hofrathstöchtern in Deutschland hatte er nicht schon seine „indischen Schwalbennester“ vorgelesen; wie vielen schönen und gebildeten Jüdinnen von Frankfurt nicht schon einen zierlichen Vers in's Album geschrieben? Sie hatten ihn alle nicht verstanden. Und nun hatte er in's Land der leichtsinnigen Franken auswandern müssen; seine Sehnsucht nach Verständniß und Ehglück ward immer heftiger und er ward — alt.

Die neue Liebe kam ihm eben im rechten Augenblicke.

„Sehen Sie,“ sagte er eines Tages zu mir, als er von seinem gewöhnlichen Plage aufstand und die zwei Sous für den gemietheten Sessel der Frau einhändigte, „sehen Sie,“ sagte er, indem wir in den Alleen des Tuilleriesgartens auf und ab gingen und die Sonne mild gedämpft durch das Dach der Kastanienbaumkronen schien, die Springbrunnen rauschten, die weißen Marmorstatuen verführerisch herüberglänzten und auf den Rasenplätzen fernab die Schaar der Kinder lärnte — „dies Alles sehe ich jetzt mit veränderten Blicken an. Ich kenne ein Wesen, das mich versteht! Welch ein hoher Geist! Welch ein Verstand! Das einzige Weib, das mich je verstanden!“

Und dann sprach er davon, daß vielleicht im Herbst schon die Hochzeit stattfinden könne.

„Vor der Hand wünsche ich Ihnen nur,“

erwiederte ich, „daß die Wächter Ihrer Dame nichts dawider haben.“

„Ach ja, die Wächter!“ seufzte er, „das ist in der That eine räthselhafte Geschichte!“ Und sinnend entfernte er sich, indeß sein zerbrochener Chapeau-Gibus seltsamer als je auf seinem Kopfe hin und her zitterte.